

Werner Georg
Soziale Lage und Lebensstil

Werner Georg

Soziale Lage und Lebensstil

Eine Typologie

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1998

Gedruckt auf säurefreiem und altersbeständigem Papier.

ISBN 978-3-8100-1948-6

ISBN 978-3-663-11406-2 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-11406-2

© 1998 Springer Fachmedien Wiesbaden

Ursprünglich erschienen bei Leske + Budrich, Opladen 1998

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Vorwort | 9 |
| Einleitung | 11 |
| 1. Lebensstile - eine Ergänzung zu Schichtungs- und Klassenmodellen in der Sozialstrukturanalyse? | 16 |
| 1.1 Dimensionen sozialen Wandels seit den 50er Jahren | 18 |
| 1.1.1 Einkommensentwicklung | 19 |
| 1.1.2 Bildungsexpansion | 21 |
| 1.1.3 Soziale Mobilität | 24 |
| 1.1.4 Wertewandel | 26 |
| 1.1.5 Die Individualisierung des Lebenslaufs | 29 |
| 1.1.6 Zusammenfassung und Diskussion | 32 |
| 1.2 Zur Kritik des Paradigmas strukturierter sozialer Ungleichheit | 36 |
| 1.2.1 Das Auseinanderfallen von Schichtzugehörigkeit und lebensweltlicher Orientierung | 37 |
| 1.2.2 Die Erwerbszentriertheit des Schichtungsparadigmas | 39 |
| 1.2.3 Statusinkonsistenz | 40 |
| 1.2.4 Verzeitlichung sozialer Ungleichheit | 42 |
| 1.2.5 Die Entwicklung neuer ungleichheitsrelevanter Zuweisungskriterien und Dimensionen | 43 |
| 1.3 Diskussion | 49 |
| 2. Eine Theoriegeschichte der Soziologie von Lebensstilen | 52 |
| 2.1 Lebensstile als neidvoller Vergleich zwischen Klassen: Thorstein Veblen | 53 |
| 2.2 Lebensstile als Verhältnis von objektiver und subjektiver Kultur in der Moderne: Georg Simmel | 57 |
| 2.3 Lebensführung als ständische Form der Vergemeinschaftung: Max Weber | 60 |

| | |
|--|------------|
| 2.4 Lebensstile als symbolischer Kampf von Klassen: Pierre Bourdieu | 64 |
| 2.4.1 Die Konstruktion des sozialen Raumes | 65 |
| 2.4.2 Der Habitus als strukturiertes und strukturierendes Prinzip | 69 |
| 2.4.3 Kapital und Lebensstil - Klassenfraktionen und ihr Geschmack... 71 | |
| 2.5 Hartmut Lüdtke - Lebensstile als habitualisierte Alltagsroutinen | 75 |
| 2.6 Gerhard Schulze - Soziale Milieus als Wissensgemeinschaften..... | 79 |
| 2.6.1 Alltagsästhetische Schemata | 80 |
| 2.6.2 Existenzformen | 81 |
| 2.6.3 Die Organisation milieutypischen Wissens | 82 |
| 2.6.4 Die Milieustruktur der alten Bundesländer in der Mitte der 80er Jahre | 85 |
| 2.6.5 Diskussion | 89 |
| 3. Soziale Ungleichheit und Lebensstile - Versuch einer theoretischen Integration | 91 |
| 3.1 Lebensstile - ein theoretischer Bezugsrahmen | 92 |
| 3.1.1 Zur Explikation der einzelnen Definitionselemente | 94 |
| 3.2 Soziale Ungleichheit und Lebensstil | 99 |
| 4. Zur bisherigen empirischen Erforschung von Lebensstilen | 102 |
| 4.1 Bourdieus Untersuchung | 103 |
| 4.2 Hartmut Lüdtkes Lebensstiluntersuchungen | 105 |
| 4.3 Gerhard Schulzes Untersuchung | 107 |
| 4.4 Die SINUS-Milieuforschung | 108 |
| 4.5 Wolfgang Zapf- Lebensstile als Konfigurationen von Lebensformen .. 114 | |
| 4.6 Peter Gluchowski- Lebensstile als Einstellungen | 117 |
| 4.7 Die Lebensstilforschung von Conrad & Burnett | 119 |
| 4.8 Michael Sobel - Lebensstile als Haushaltskonsum | 123 |
| 4.9 Harry Ganzeboom - die ökonomische und kulturelle Dimension von Lebensstilen | 124 |
| 4.10 Der VALS-Ansatz des Stanford Research Institutes | 128 |
| 4.11 Dirk Konietzka - Lebensstile und Lebensformen | 132 |
| 4.12 Annette Spellerberg - Lebensstile im Rahmen des Wohlfahrtssurvey 1993 | 135 |
| 4.13 Kritik und Desiderata der bisherigen Lebensstilforschung | 138 |
| 5. Empirischer Teil: Konstruktion einer repräsentativen Lebensstiltypologie..... | 144 |
| 5.1 Einleitung | 144 |
| 5.2 Beschreibung des Datensatzes | 144 |
| 5.3 Für die Lebensstiltypologie verwendete Itembatterien und ihre Dimensionalität | 145 |

| | |
|--|------------|
| 5.3.1 Freizeitaktivitäten | 147 |
| 5.3.2 Präferenzen im Bereich der Wohnungseinrichtung | 148 |
| 5.3.3 Musikstile | 149 |
| 5.3.4 Leseinteressen in Zeitungen und Zeitschriften | 149 |
| 5.3.5 Vorlieben im Bereich des Essens und Trinkens | 150 |
| 5.3.6 Bevorzugte Merkmale im Bereich der Kleidung und des Aussehens | 151 |
| 5.3.7 Kleidungsstile | 152 |
| 5.3.8 Inszenierung und Stilisierung des eigenen Körpers..... | 152 |
| 5.3.9 Konsumstil..... | 153 |
| 5.4 Theoretische und methodologische Vorüberlegungen zum Status von Typologien in den Sozialwissenschaften | 154 |
| 5.4.1 Exkurs 1: Begründung der Auswahl des statistischen Typologiemodells | 157 |
| 5.5 Beschreibung der Clusteranalyse | 162 |
| 5.5.1 Hedonistisch-expressiver Lebensstil..... | 165 |
| 5.5.2 Familienzentrierter Lebensstil | 170 |
| 5.5.3 Kulturbezogen-asketischer Lebensstil | 173 |
| 5.5.4 Zurückhaltend-passiver Lebensstil | 178 |
| 5.5.5 Lebensstil „prestigebezogene Selbstdarstellung“ | 183 |
| 5.5.6 „Response-Set“-Cluster | 186 |
| 5.5.7 Zurückhaltend-konventioneller Lebensstil | 187 |
| 5.5.8 Lebensstil „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 191 |
| 5.6 Die Bedeutung einzelner Lebensstilbereiche im Rahmen des beschriebenen Modells | 194 |
| 6. Exkurs: Die Entwicklung von Skalen zur Messung des kulturellen und ökonomischen Status einzelner Berufsgruppen | 197 |
| 6.1 Resümee | 204 |
| 7. Methodischer Exkurs: Die multinomiale logistische Regression mit Individualdaten | 205 |
| 7.1 Auswahl eines geeigneten statistischen Modells | 206 |
| 8. Soziale Lage und Lebensstil - statistische Modelle zur Voraussage der Lebensstilzugehörigkeit | 213 |
| 8.1 Die Bedeutung der Prädiktoren für einzelne Lebensstilalternativen | 219 |
| 8.1.1 Alternative „Hedonistisch-expressiver Lebensstil“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 220 |
| 8.1.2 Alternative „familienzentrierter Lebensstil“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 222 |

| | |
|---|------------|
| 8.1.3 Alternative „kulturbezogen-asketischer Lebensstil“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 223 |
| 8.1.4 Alternative „zurückhaltend-passiver Lebensstil“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 225 |
| 8.1.5 Alternative „prestigebezogene Selbstdarstellung“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 227 |
| 8.1.6 Alternative „zurückhaltend-konventioneller Lebensstil“ - „Selbstdarstellung, Genuß und Avantgardismus“ | 228 |
| 8.2 Soziale Lage und Mentalitäten - ein Vergleich bezüglich der prädiktiven Bedeutung | 230 |
| 9. Diskussion..... | 236 |
| 9.1 Ausblick | 241 |
| Literaturverzeichnis..... | 245 |

Vorwort

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, eine theoretische Diskussion in der deutschen Sozialstrukturanalyse empirisch aufzugreifen, nämlich die Debatte um den Zusammenhang von sozialer Lage und Lebensstil. Ausgelöst von Pierre Bourdieus Ansatz der Strukturierung von Lebensstilen in Übereinstimmung mit spezifischen Klassenlagen (Bourdieu 1982) wurde in der Theorie sozialer Ungleichheit die Frage nach den sozio-kulturellen Mechanismen und lebensweltlichen Praktiken der Statusvererbung thematisiert. Freilich entfernte sich, zumindest in Deutschland, vor dem Hintergrund der Beck'schen Individualisierungsthese die Diskussion zunehmend von dieser Ausgangsfrage und Begriffe wie „Entstrukturierung“ (Berger 1986), „Individualisierung“ (Beck 1986) prägten die Diskussion um den Zusammenhang von sozialer Lage und Lebensstil. Auffällig an dieser Auseinandersetzung war, daß sie vorwiegend konzeptuell und nur zu einem geringen Teil auf einer soliden empirischen Basis geführt wurde. Dieser „weiße Fleck“ war allerdings vor dem Hintergrund der zu diesem Zeitpunkt fehlenden empirischen Basis nur zu verständlich, denn es existierten entweder Untersuchungen, die auf Teilgebiete, wie etwa die Wohnungseinrichtung (Das Haus 1988), das Freizeitverhalten (Lüdtko 1990) und die Inszenierung des Körpers (Der Spiegel 1990), oder auf lokale und regionale Stichproben begrenzt waren. Diese Situation änderte sich zu Beginn der 90er Jahre, als die Werbeagentur Michael Conrad & Leo Burnett eine Lebensstiluntersuchung auf breiter Basis zum Zweck der Marktsegmentierung durchführte (Conrad & Burnett 1991). Auf der Grundlage dieser Erhebung geht diese Arbeit empirisch der Frage nach, wie alltagsästhetische Lebensstiltypen mit Merkmalen der sozialen Lage verknüpft sind, um der oben beschriebenen Diskussion eine empirische Fundierung zu geben.

Die vorliegende Arbeit wurde im August 1996 vom Fachbereich 1 der Universität-Gesamthochschule Siegen als Habilitationsschrift angenommen. Für ihr Zustandekommen gebührt der Werbeagentur Michael Conrad & Leo Burnett, und hier insbesondere Herrn Ulrich Meyer, mein ausdrücklicher Dank für das Überlassen der Studie „Life Style '90“ und die großzügige Un-

terstützung. Der Universität-Gesamthochschule Siegen danke ich für die Finanzierung der Auswertungskosten im Rahmen der hochschulinternen Forschungsförderung. Jürgen Zinnecker hat mich während der ganzen Zeit, die ich mit meiner Habilitationsschrift beschäftigt war, durch seinen freundschaftlichen Rat begleitet. Im Rahmen eines gemeinsamen Seminars und in vielen Gesprächen hat Rainer Geißler mir durch bereichernde Diskussionen geholfen, meine Begeisterung für die Buntheit der Lebensstile auf die Ausgangsfrage der sozialen Ungleichheit zurückzubeziehen. Hartmut Lüdtke hat mich beim Zustandekommen dieser Arbeit in vielfältiger Weise unterstützt und meinen Blickwinkel sowohl theoretisch als auch empirisch erweitert. Die Projektgruppe „Bildungsmoratorium“ gab mir schließlich Gelegenheit, Lebensstile nicht nur zu erforschen, sondern auch in freundschaftlich-hedonistischem Rahmen zu praktizieren. Ich widme diese Arbeit meiner Frau Esther, durch die sich mein Lebensstil einschneidend verändert hat.

Einleitung

„Die Männer haben meist Beinkleider aus Baumwollensamt oder anderen schweren baumwollenen Stoffen und Röcke oder Jacken von demselben Zeuge. Der Baumwollensamt (frustian) ist sogar sprichwörtlich die Tracht der Arbeiter geworden - frustian-jackets, so werden die Arbeiter genannt und nennen sich selbst so im Gegensatz zu den Herren im wollenen Tuch (broad-cloth), welches Letztere ebenfalls zur Bezeichnung für die Mittelklasse gebraucht wird.“ (Engels 1964 [1845]: 133)

Dieses Zitat aus Friedrich Engels Milieuschilderung „Zur Lage der arbeitenden Klasse in England“ beschreibt einen engen Zusammenhang von alltagsästhetischem Erscheinungsbild und sozio-ökonomischer Klassenzugehörigkeit. Mitglieder spezifischer Klassen konnten aufgrund äußerer Zeichen mit großer Wahrscheinlichkeit richtig zugeordnet werden und richteten, wie aus dem Zitat ersichtlich wird, ihre lebensweltliche Fremd- und Selbsteinschätzung entlang dieser alltagsästhetischen Zeichen aus. Die soziale Klasse beschrieb in diesem Kontext nicht nur eine spezifische Verteilung von Ressourcen und Zugangschancen zu Institutionen, sondern war eine alltagsweltlich wahrnehmbare Kategorie, eine grundlegende Klassifikationsdimension der Sozialwelt und ein Ort, an dem sich spezifische Erfahrungen der Vergemeinschaftung und Sozialintegration, in manchen Fällen auch der kollektiven Interessenvertretung, herausbildeten.

Es ist evident, daß diese idealtypische Form klassenspezifischer Segregation und symbolischer Abgrenzung in der heutigen Gesellschaft nicht mehr fortbesteht. Soziale Wandlungsprozesse, die verstärkt seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre eingesetzt haben und deren zeitdiagnostische Zuordnung in der Literatur umstritten ist¹, haben, so die von einigen Autoren vertretene These (Mooser 1983: 306; Kreckel 1990:51; Müller 1992: 37; Schulze 1992: 184ff.), zu einer Lockerung des Zusammenhangs von sozio-ökonomischer Klassenlage und lebensweltlicher Orientierung geführt. Zu fragen war in dieser Situation, wie die Sozialstrukturanalyse, deren Aufgabe auch in der Festlegung der zentralen Differenzierungsdimensionen einer Gesellschaft besteht, konzeptuell auf diesen Wandlungsprozeß reagieren sollte. Im Gefolge dieser Diskussion, auf die detailliert weiter unten eingegangen wird, wurden von einigen Autoren Erweiterungen des analytischen Instrumentariums vorgeschlagen, etwa indem Klassen- und Schichtmodelle durch das

¹ Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang etwa an Begriffe wie „postindustrielle Gesellschaft“ (Bell 1976; Touraine 1972) oder „Post-Fordismus“ (Hirsch & Roth 1986).

einheitliche Lebensbedingungen zusammenfassende Konzept „sozialer Lagen“ (Hradil 1987: 145ff.) ergänzt wurden oder durch eine Einbeziehung sozio-kultureller Ungleichheitsdimensionen in Form von sozialen Milieus (ebenda 162ff.) und Lebensstilen (exemplarisch: Müller 1992: 355ff.). Ein Mangel dieser vorwiegend theoretisch geführten Diskussion bestand von Anfang an in ihrer unbefriedigenden empirischen Basis. So wurde zwar hypothetisch eine „Pluralisierung von Lebensstilen“ (Müller 1992: 29ff.) unterstellt, in welchem Umfang sich freilich Lebensstile als Muster alltagsästhetischer Präferenzen von einer deterministisch-klassenmäßigen Zuordnung gelöst hatten (falls diese außerhalb der Ständegesellschaft je in der unterstellten Ausschließlichkeit bestand), konnte nur aufgrund alltagsweltlicher Wahrnehmung und Plausibilität vermutet werden. Zwar wurden Mitte der 80er Jahre einige empirische Untersuchungen zu diesem Thema durchgeführt (vgl. etwa Lüttke 1989; Schulze 1992), jedoch umfaßten diese Studien nur regionale Stichproben, ein Tatbestand, den bereits Müller in seiner Rezension zu Schulzes „Erlebnisgesellschaft“ hervorhob:

„So ist die 'Erlebnisgesellschaft' in ihrem zeitdiagnostischen Gehalt Höhe und Schlußpunkt der achtziger Jahre - eine Dekade wird besichtigt. Zweitens kann man sich methodisch fragen, ob die Milieustruktur Deutschlands durch eine Lokal- und Regionalstudie erfaßt werden kann. Wie Erinnerunglich war Bourdieu vorgeworfen worden, Paris mit Frankreich verwechselt zu haben - ist Nürnberg repräsentativ für die alte Bundesrepublik Deutschland?“ (Müller 1993: 780)

Die oben aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang von sozialer Lage bzw. objektiven Handlungsressourcen und Lebensstil ist somit bisher noch nicht befriedigend empirisch untersucht. Zu diesem Vorhaben möchte die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten.

Im einleitenden, theoretischen Teil werden zunächst fünf Dimensionen sozialen Wandels seit den 50er Jahren untersucht: die Einkommensentwicklung, die Bildungsexpansion, die Entwicklung der sozialen Mobilität, der Wertewandel sowie die Veränderung biographischer Perspektiven. Eine Beschreibung dieser Dimensionen erscheint notwendig, um die Relevanz und Angemessenheit einiger konzeptueller Argumente der gegenwärtigen Debatte in der Sozialstrukturanalyse einschätzen zu können. Im folgenden Abschnitt werden die von einigen Autoren vorgebrachten Einwände gegen Schichten- und Klassenmodelle behandelt, wobei sich als angemessene Perspektive nicht die Vernachlässigung dieser Ansätze erweist (denn sonst würde bestehende Ungleichheit affirmativ aus dem soziologischen Diskurs ausgeklammert), sondern eine vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängige Erweiterung des konzeptuellen Rahmens durch handlungs- und kulturtheoretisch begründete Modelle.

Als Grundlage für eine definitorische Integration werden anschließend zentrale Lebensstilkonzepte seit der Jahrhundertwende behandelt. Thorstein Veblen (1989) untersuchte die symbolischen Praktiken der „Mußeklasse“ des ausgehenden 19. Jahrhunderts und ordnete dieser zwei zentrale, distinktive Lebensstilpraktiken zu: demonstrative Muße und demonstrativen Konsum. Max Weber (1988) unterschied zwischen den nach ökonomischen Marktchancen differenzierten Klassenlagen und ständischen Lagen, die sich auf die Monopolisierung von „Ehre“ aufgrund spezifischer Praktiken der Lebensführung beziehen. Vor einer unkritischen Übertragung des Ständekonzeptes auf die gegenwärtig diskutierten Lebensstilmodelle ist jedoch schon deshalb zu warnen, weil Weber die Stände als dem Markt entgegengesetztes Strukturierungsprinzip faßt, während die aktuelle Lebensstildiskussion sich als Beitrag zur Analyse posttraditionaler Sozialstruktur versteht. Georg Simmels (1989) kulturkritischer Beitrag zum Lebensstil der Moderne bezieht sich nicht, wie bei den vorhergehenden Autoren, auf die Lebensführung einzelner Gruppen, sondern die mit der sich ausdehnenden Geldwirtschaft verbundenen Verflachung des Verhältnisses von Subjekt und „Stil“.

Aktualisiert wurde die Diskussion um das Lebensstilkonzept durch die Rezeption von Pierre Bourdieus 1982 ins Deutsche übersetzte Werk „Die feinen Unterschiede“. Bourdieu verbindet in dieser Arbeit nach ökonomischen und kulturellen Ressourcen differenzierte Berufsgruppen mit spezifischen lebensstilrelevanten Praktiken, die er interpretativ auf eine Optimierung der jeweiligen Ressourcenkombination zum Zweck der Erlangung eines möglichst großen Distinktionsvorteils zurückbezieht. Während diese Nutzenoptimierung jedoch, im Gegensatz zur Rational Choice Theorie, auf kollektiver Ebene angesiedelt ist, bezieht Hartmut Lüdtke (1989) sich explizit auf diese individualistische Handlungstheorie, indem er Lebensstile als erfolgswährende Alltagsroutinen faßt, die sich als „Fließgleichgewicht“ zwischen der subjektiven Bedürfnis-Wert-Orientierung des Akteurs und dessen Ressourcenausstattung herausbilden. Gerhard Schulzes (1992) hermeneutisch-wissenschaftssoziologischer Zugang schließlich beschreibt Milieus als Wissensgemeinschaften mit gemeinsamen Mustern von Weltdeutung, die sich entlang eines alltagsästhetischen Stiltyps sowie homogener Alters- und Bildungsmerkmale konstituieren.

Vor dem Hintergrund dieser theoriegeschichtlichen Rekonstruktion wird das in dieser Arbeit verwendete definitorische Konzept entwickelt: Lebensstile werden aufgefaßt als relativ stabile, ganzheitliche und routinisierte Muster der Organisation von expressiv-ästhetischen Wahlprozessen, mit den

dimensionalen Bestandteilen der sozialen Lage, der individuellen und kollektiven Sinnstrukturen und der manifest-expressiven Stilisierungsebene.

Ausgehend von dieser Definition ist es Anliegen des empirischen Teils dieser Arbeit, ein Forschungsdesiderat der gegenwärtigen Lebensstilforschung zu schließen, indem für die beginnenden 90er Jahre eine repräsentative Lebensstiltypologie für die alte Bundesrepublik vorgelegt wird, mit deren Hilfe zentrale Annahmen über die sozialstrukturelle Verortung von Lebensstilgruppen, die sich mit den Extrempunkten der berufshomologen Lebensstile (Bourdieu) und der Pluralisierung von Lebensstilen (Beck) abstecken lassen, überprüft werden können. Dabei muß vom methodologischen Standpunkt angemerkt werden, daß bei der Untersuchung von Lebensstilen zwischen dem theoretischen Zugang und der empirischen Umsetzung eine Lücke klafft, die in den meisten Theorien nur interpretativ, nicht aber im Sinne einer deduktiv-nomologischen Überprüfung geschlossen werden kann. Betrachtet man zentrale empirische Arbeiten zu Lebensstilen, etwa Bourdieu (1982), Lüdtke (1989, 1990) und Schulze (1992), so wird deutlich, daß empirische Lebensstiltypologien nur als induktiver Ausgangspunkt der weiteren Interpretation dienen, denn die Kernstücke der jeweiligen handlungstheoretischen Konzeption, so etwa der Habitus bei Bourdieu, die Entwicklung von Handlungsrouninen bei Lüdtke oder die hermeneutische Rekonstruktion der Milieustruktur bei Schulze sind im Sinne formaler Theorien des kritischen Rationalismus nicht meßbar, ein Tatbestand, der Schulze (1992:141ff.) zur Entwicklung eines Ansatzes der „Hermeneutik von Massendaten“ veranlaßte.

Ausgehend von einer für die Bevölkerung der alten Bundesländer über vierzehn Jahre repräsentativen Lebensstilerhebung (Conrad & Burnett 1991) wurden folgende Bereiche für die clusteranalytische Entwicklung einer Lebensstiltypologie herangezogen: das Freizeitverhalten, der Wohnstil, Präferenzen im musikalischen Bereich, Vorlieben im Bereich des Essens und Trinkens, der Kleidungsstil, die Inszenierung und Stilisierung des eigenen Körpers, der Kosumstil sowie das Interaktionsverhalten. Im Ergebnis führte die statistische Analyse zur Bildung von sieben interpretierbaren Lebensstiltypen. In einem zweiten Schritt wurde die Zugehörigkeit zu einem spezifischen Lebensstil mit Hilfe einer neuen statistischen Modellgruppe (der sog. multinomialen logistischen Regression) auf Grundlage der sozialen Lage und von dreizehn die individuelle Wertorientierung betreffenden Skalen vorausgesagt.

Aufgrund der empirischen Ergebnisse dieser Untersuchung lassen sich Lebensstile zu Beginn der 90er Jahre in der alten Bundesrepublik als Strukturierungsdimension verstehen, die, fern einer deterministischen Verknüp-

fung mit einer spezifischen Berufsgruppe, überzufällig mit vertikalen Merkmalen der sozialen Lage (bzw. spezifischen Handlungsressourcen) verknüpft ist und die in ihrer Stilisierungsrichtung sinnhaft auf spezifische Ressourcenkombinationen zurückbezogen werden kann. Gleichzeitig variieren Lebensstile jedoch substantiell in Abhängigkeit von lebenszyklischen Entwicklungen, dem Lebensalter (hinter dem sich bei Kontrolle des Lebenszyklus möglicherweise ein Kohorteneffekt verbirgt), geschlechtstypischen Rollenkonstellationen und der individuellen Wertorientierung.

1. Lebensstile - eine Ergänzung zu Schichtungs- und Klassenmodellen in der Sozialstrukturanalyse?

Seit Beginn der 80er Jahre findet in der (bundesrepublikanischen) Sozialstrukturanalyse eine konzeptuelle Debatte statt (vgl. exemplarisch den Sammelband von Kreckel 1983). In dieser Auseinandersetzung beziehen sich Protagonisten einer „klassischen“ Perspektive unverändert auf Schicht- und Klassenmodelle, mit deren Hilfe bis in die 70er Jahre hinein unangefochten vertikale Ungleichheit auf der Ebene der beruflichen Stellung (teilweise ergänzt durch das Einkommen und das Bildungsniveau als Ressourcenmessung) untersucht wurde². Vor allem ausgehend von Ulrich Becks (1983, 1986, 1993, 1994) Individualisierungsthese und Stefan Hradils (1987) Konzept der „sozialen Lagen und Milieus“ entwickelten sich zwei Kritikansätze an diesem klassischen Modell sozialer Schichten.

Verursacht durch eine wachsende Wohlfahrtsentwicklung, soziale und räumliche Mobilität sowie die seit Ende der 60er Jahre eingeleitete Bildungsexpansion, so die Beck'sche These, verlören Schichten ihre sozialintegrative Bedeutung und würden ersetzt durch eine neue Unmittelbarkeit des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft (Beck 1986: 139ff.). Zwar ließen sich Klassen als statistische Gruppierungen mit weitgehend konstant gebliebenen Abständen konstruieren, jedoch habe sich „die historische Symbiose von Stand und Klasse“ (ebenda 154), von sozio-ökonomischer Lage und lebensweltlicher Vergemeinschaftungserfahrung, weitgehend aufgelöst und „nichtständische Klassensolidaritäten“ (ebenda 152) bildeten sich zunehmend entlang zugewiesener Merkmale (ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter) und gemeinsamer Risikolagen.

Hradils Kritik fokussiert stärker einen angeblichen handlungstheoretischen Mangel der Schichtungssoziologie seit den 60er Jahren, die in objektivistischer und ökonomistischer Weise von der Ressourcenverteilung direkt

² Zu Schichtungstheorien und -Modellen vgl. etwa Bolte & Hradil 1984; Geiger 1972; Geißler 1990, 1992, 1994; Dahrendorf 1961; Strasser 1987; Warner & Lunt 1942; Weber 1972: 177 ff.; zu neueren Klassentheorien vgl. Giddens 1979 insbes. 120 ff; Wright u.a. 1982, 1985.

auf ungleichheitsrelevantes Verhalten schließe und somit Dimensionen (Sozialprestige) und Determinanten (Beruf) sozialer Ungleichheit gleichsetze (Hradil 1987: 85ff.). Zudem verberge die Erwerbszentriertheit des Schichtansatzes Ungleichheiten, wie sie etwa durch askriptive Merkmale wie das Geschlecht, die ethnische Zugehörigkeit oder das Alter, aber auch durch regionale Disparitäten (etwa die regional unterschiedliche Verteilung von Arbeitsplätzen oder infrastrukturellen Einrichtungen) verursacht würden (ebenda 29ff.). Als Konsequenz aus diesen Überlegungen schlägt Hradil (ebenda 145ff.) eine Erweiterung der ökonomischen Ungleichheitsdimensionen Berufsprestige, Schulbildung und Einkommen um „wohlfahrtsstaatliche“ Merkmale wie Armutsrisiken, Arbeits-, Freizeit- und Wohnbedingungen sowie soziale Dimensionen (soziale Beziehungen und Rollen, Diskriminierungen und Privilegien) vor. Den so entwickelten Ansatz „sozialer Lagen“ faßt er als „typische Kontexte von Handlungsbedingungen, die vergleichsweise gute oder schlechte Chancen zur Befriedigung allgemein anerkannter Bedürfnisse gewähren“ (ebenda 153). Als subjektives und akteursnäheres Korrektiv zu den „objektiven“ Lagemerkmalen führt Hradil ergänzend das Konzept „sozialer Milieus“ ein, die er auf der Makroebene als Kollektive mit ähnlichem Lebensstil definiert (ebenda 168).

Im Gefolge dieser Kritik und auch bedingt durch die relativ späte Rezeption des Bourdieuschen (1982) Ansatzes in der bundesdeutschen Sozialstrukturanalyse (vgl. etwa Eder 1989) wurden im Verlauf der 80er und 90er Jahre von einigen weiteren Autoren Lebensstil- und Milieumodelle als soziokulturelle Ergänzung zu Schichtmodellen vorgeschlagen (vgl. Lütke 1989, 1990, 1992a,b; Müller 1986, 1992; Schulze 1990, 1992; Vester u.a. 1993), um, so der Anspruch, eine akteursnähere Form der Sozialstrukturanalyse zu betreiben und den Verknüpfungswegen von strukturellen Ressourcen und ungleichheitsrelevantem Handeln nachzugehen.

In der oben beschriebenen Debatte wird nicht immer deutlich, ob eine Revision der bisherigen Sozialstrukturanalyse primär wegen des seit den 50er Jahren stattgefundenen sozialen Wandels oder vor allem auf konzeptueller Ebene für notwendig gehalten wird. So können Vertreter eines klassischen Schichtansatzes (vgl. etwa Geißler 1994; Mayer & Blossfeld 1990; Strasser 1987) darauf verweisen, daß sich die durch Schichtmodelle abgebildeten statistischen Relationen nicht oder nur unwesentlich verändert haben. Ein Verzicht auf Schichtungsanalyse würde somit einen wesentlichen Teil vertikaler Ungleichheit aus dem soziologischen Diskurs ausschließen. Andererseits ist es evident, daß die bundesrepublikanische Gesellschaft der 90er Jahre in ihren Repräsentationen sozialer Ungleichheit und milieutypischen Vergemeinschaftungsformen nicht mehr in der quasi-ständischen Weise der

50er Jahre um den beruflichen Status des Haushaltsvorstandes gruppiert ist, ein Tatbestand, den insbesondere Gerhard Schulze (1992) hervorgehoben hat. Nach Schulzes Analyse (1992: 186ff.) bilden sich soziale Milieus vielmehr entlang der Merkmale Alter, Bildung und persönlicher Stiltyp. Der scheinbare Widerspruch - relative Konstanz in den statistischen Relationen zwischen Schichten bei veränderten alltagskulturellen Praktiken und Formen der Sozialintegration - ist jedoch auf jeweils unterschiedliche soziologische Perspektiven zurückzuführen. Der „gemäßigte Klassenrealismus“ (Kreckel 1992: 124), nach dem eine soziale Klasse oder Schicht notwendigerweise zugleich eine lebensweltlich erfahrbare Kategorie darstellt, beschreibt möglicherweise nur eine historische Phase, in der beide Phänomene - berufliche Lage und lebensweltliche Vergemeinschaftungserfahrung - zusammenfallen, wogegen prinzipiell zwischen beiden nur ein mehr oder weniger lockerer Überlappungszusammenhang bestehen muß. Diese nach Kreckels Ansicht eher empirisch als theoretisch zu entscheidende Frage (Kreckel 1992: 131) sollte jedoch nicht dazu verleiten, statistische Ungleichheitsrelationen und lebensweltliche Akteursperspektive in ein gemeinsames Prokrustesbett zu zwängen.

1.1 Dimensionen sozialen Wandels seit den 50er Jahren

Um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu beleuchten, die seit den 50er Jahren die Entwicklung sozialer Ungleichheit begleitet und beeinflusst haben und vor deren Hintergrund sich die oben beschriebene konzeptuelle Debatte vollzogen hat, wird es im folgenden Kapitel darum gehen, Dimensionen sozialen Wandels seit dieser Zeit zu beschreiben. Vor dem Hintergrund dieser Wandlungsprozesse wird anschließend der auf die konzeptuelle Ebene abzielende soziologische Diskurs hinsichtlich der Kritik an Schicht- und Klassenmodellen und deren Ergänzung um Lebensstilansätze behandelt.

Ein Kritikpunkt an der Beck'schen These bezieht sich auf deren teilweise mangelhafte empirische Fundiertheit und fehlende historische Perspektive (vgl. Mayer & Blossfeld 1990: 312ff.). In den folgenden Abschnitten soll es deshalb darum gehen, die in der Argumentationsfigur der Individualisierung zentralen Dimensionen sozialen Wandels, nämlich die Wohlfahrtsentwicklung, die Bildungsexpansion, die soziale Mobilität und die Veränderung biographischer Perspektiven und Wertorientierungen detaillierter nachzuzeichnen, um die Angemessenheit der vorgeschlagenen konzeptuellen Erweiterungen bzw. Revisionen einschätzen zu können und den Wandel (bzw. die

Konstanz) zentraler Dimensionen sozialer Ungleichheit in den letzten 40 Jahren zu beleuchten.

1.1.1 Einkommensentwicklung

Die Einkommensentwicklung seit den 50er Jahren hatte nach Ansicht einiger Autoren (vgl. Beck 1986: 124; Mooser 1983: 306) eine erodierende Wirkung auf die klassenbezogenen Milieus als Orte traditionaler Vergemeinschaftung: „Das Mehr an Geld wie das Mehr an erwerbsarbeitsfreier Zeit kollidieren mit den traditionellen Tabuzonen klassen- und familienbezogenen Lebens. Das *Geld* (kursiv im Original, W.G.) mischt die sozialen Kreise neu und läßt sie im Massenkonsum zugleich schwimmen“. (Beck 1986: 124) Wie stellt sich vor dem Hintergrund dieser These die Einkommensentwicklung in den vergangenen Jahrzehnten dar?

Im Zeitraum von 1880 bis 1970 verdreifachte sich der Reallohn von Industriearbeitern, wobei die größte Zunahme auf die Zeitspanne nach 1950 fiel (Mooser 1983: 286ff.). So stiegen beispielsweise die Bruttoreallöhne von Industriearbeitern zwischen 1950 und 1989 um das 4.5fache (BMAS 1990 nach Geißler 1992: 40). Einige weitere Daten unterstreichen die Einkommensentwicklung dieser Gruppe: Das Wohnungseigentum stieg von 6% im Jahre 1950 über 32% (1968) (Mooser 1983: 286ff.) auf 39.2% (1987) (eigene Berechnungen nach Datenreport 1994: 127). Ebenso erhöhte sich die Sparquote von 5.6% (1955) (Mooser 1983: 286ff.) auf 11.9% (1993) (Datenreport 1994: 259). Der Autobesitz vervierfachte sich nahezu zwischen 1962 (22%) und 1988 (83.1%) (Noll & Wiegand 1993: 142). Annähernd jeder zweite Arbeiter fuhr in den 80er Jahren mindestens einmal jährlich in Urlaub (Noll & Wiegand 1993: 110) und der Anteil des Monatsbudgets, der für Nahrung, Kleidung und Wohnung aufgebraucht wurde, nahm von 75% (1950) über 60% (1970) (Mooser 1983: 286ff.) auf 46% im Jahre 1983 (Noll & Wiegand 1993: 125) ab. Während im Jahr 1962 nur 2.2% aller Arbeiterhaushalte über ein Telefon verfügten, waren 1988 bereits 93.7% damit ausgestattet (ebenda: 112). Ähnliche Entwicklungen lassen sich für die Versorgung mit Tiefkühlgeräten (Zunahme von 15.5% im Jahr 1969 auf 59.3% 1988 (Noll & Wiegand 1993: 115)), Geschirrspülmaschinen (von 0.5% auf 30% im gleichen Zeitraum (ebenda 117)) und Videorecordern (Zunahme von 10.6% im Jahr 1983 auf 40.8% 1988) feststellen (Noll & Wiegand 1993: 120).

Noch stärker zeichnet sich diese Tendenz ab, wenn man die Gesamtbevölkerung betrachtet: Hier verfünffachte sich das reale Volkseinkommen zwischen 1950 und 1980 von 4000 DM auf 21000 DM (Miegel 1983: 178).

Der private Verbrauch pro Einwohner bei konstanten Preisen stieg von 4203 DM im Jahr 1950 auf 19905 DM im Jahr 1991 (Noll & Wiegand 1993). Während um die Jahrhundertwende im Bevölkerungsdurchschnitt 85% des Einkommens für Nahrung, Bekleidung und Wohnung ausgegeben wurden (Zapf u.a. 1987: 26f.), waren dies im Jahr 1991 nur noch 44% (Noll & Wiegand 1993: 124). Für Arbeiter- und Angestelltenhaushalte mit mittlerem Einkommen sank der entsprechende Anteil zwischen 1950 und 1991 von 75.4% auf 44.4% (Noll & Wiegand 1993: 126).

Diese Zahlen dürfen jedoch nicht so interpretiert werden, daß die relative Einkommensverteilung sich grundlegend verändert hätte. So weist Berger (1986: 133ff.) darauf hin, daß die untersten 50% aller Einkommensbezieher zwischen 1874 und 1974, mit nur geringen Schwankungen in der Zwischenzeit, jeweils um die 20% des Gesamteinkommens privater Haushalte verdienten. Eine Umverteilung vollzog sich im angegebenen Zeitraum vor allem zwischen den mittleren 40% der Einkommensbezieher (Anstieg von 36% des Volkseinkommens 1874 auf 45% 1974 mit relativer Konstanz seit 1936) und den 10% der obersten Einkommensbezieher (Rückgang von 44% des Gesamteinkommens 1874 auf 33% 1974, mit relativer Konstanz seit 1950). Bei einer Bildung von Einkommensquintilen für die vier Jahrzehnte seit 1950 ergibt sich eine erstaunliche Konstanz der Einkommensrelationen (1. Fünftel: zwischen 5.4 und 6.9% des verfügbaren Einkommens; 2. Fünftel: zwischen 10.7 und 11.2%; 3. Fünftel: zwischen 15.6 und 16.2%; 4. Fünftel: zwischen 23.1 und 22.8%; 5. Fünftel: zwischen 43.3 und 45.6%) (Berger 1986: 133). Auch Geißler (1992: 51ff.) weist auf eine Konstanz der einkommensbedingten Verteilungsungleichheit hin, wenn auch zwischen 1950 und 1988 die beiden unteren Einkommensfünftel geringfügig hinzugewonnen haben (2.5% und 2.1%) und die beiden oberen Fünftel leichte Einbußen (3.0% und 2.3%) hinnehmen mußten. Für die 80er Jahre konnten Becker und Hauser (1994) auf der Grundlage der Daten der offiziellen Einkommens- und Verbrauchsstichproben und des Sozio-ökonomischen Panel mit Hilfe unterschiedlicher Verteilungsmaße bei überwiegender Konstanz der Einkommensverteilung seit 1983 eine geringfügige Zunahme der Einkommensungleichheit zu Lasten der unteren Einkommensgruppen nachweisen.

Während in dem beschriebenen Zeitraum seit den 50er Jahren eine beachtliche Zunahme der Einkommen auch unterer Schichten zu verzeichnen ist, hat sich doch an der relativen Verteilung von Einkommensgruppen wenig verändert. Seit Beginn der 80er Jahre ist vielmehr eine geringe Zunahme der Verteilungsungleichheit festzustellen. Im Kern verweisen diese Ergebnisse auf zwei gegenläufige Dynamiken der Einkommensentwicklung, nämlich

eine Konsolidierung in den mittleren und teilweise den unteren Einkommensgruppen, bei gleichzeitig zunehmender Armut vor allem aufgrund der sich ausdehnenden Massenarbeitslosigkeit. Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage nach der Auswirkung eines zurückgehenden Wohlstands auf die von Beck unterstellten Individualisierungsprozesse. Prinzipiell sind hier zwei Trends vorstellbar, nämlich einerseits eine Atomisierung der Armutserfahrung, andererseits, angesichts knapper werdender Handlungsressourcen zumindest in Teilsegmenten der sozialen Schichtung, eine Renaissance vertikaler „Ungleichheitssemantik“.

1.1.2 Bildungsexpansion

Im Rahmen der Bildungsexpansion seit Ende der 60er Jahre haben sich grundlegende Veränderungen vollzogen, die, so behaupten Vertreter der Individualisierungsthese, durch die Geltung universalistischer Lehr- und Lernbedingungen und die Verallgemeinerung einer individuellen Konkurrenzsituation zu einer Erosion der tradierten sozialen Milieus beigetragen haben (vgl. Beck 1986: 127ff.; Fuchs 1983: 345ff.; Zinnecker 1987: 313ff.). Stellte die Jugend in den 50er Jahren noch eine Lebensphase dar, die zum großen Teil durch Berufstätigkeit gekennzeichnet war, so ist sie heute weitestgehend an die Bildungsinstitutionen gekoppelt. Während 1953 69% der 15-17jährigen berufstätig waren, galt dies 1984 nur für 19% dieser Altersgruppe (vgl. Zinnecker 1987: 313). Im Jahr 1952 besuchten 12.4% der 17-18jährigen eine Vollzeitschule, wogegen sich 1975, als sich die Bildungsexpansion erst in ihrer Anfangsphase befand, noch 32.4% dieser Jugendlichen in einer schulischen Ausbildung befanden (vgl. Fuchs 1983: 343).

Gleichzeitig hat sich seit den 50er Jahren die Verteilung der Schüler auf die Schultypen gewandelt: Während 1952 die Hauptschule noch die Regelschule war und rund 80% eines Jahrgangs aufnahm (Fuchs 1983: 346), lag der relative Schulbesuch von 13jährigen an Grund- und Hauptschulen im Jahr 1987 bei 34.8% (Köhler 1990: 105). Entsprechend stieg der Gymnasialantenanteil zwischen 1952 und 1989 von 12% auf nahezu 30% (Köhler 1992: 30).

So bedeutsam diese globalen Zahlen für die allgemeine Tendenzbeschreibung sein mögen, sie verdecken z.T. doch die Fortdauer von Zugangsbarrieren im Bildungssystem. So hat sich zwar die geschlechtsspezifische Ungleichheit im Bildungssystem seit 1960 verringert (Anteil von Studienanfängerinnen 1960: 25%; 1975: 34%; 1983: 43%) (nach Beck 1986: 127ff.), jedoch sind Frauen in Studiengängen, die zu Berufen mit hohem Berufspres-